Ueber

Leopold den Zweyten.

Von

J. v. Alxinger.

Mit einem Kupfer von H. Lips.

Berlin, 1792.

bei Friedrich Vieweg dem ältern.

Ex
BibliothRegia
Berolinensi

Nicht eine Biographie zu entwerfen, (denn dazu fehlete es mir an Zeit und an den nöthigen Behelfen,) ſondern nur einige Züge von dem Charakter des verewigten Leopold nachzuzeichnen, und die Welt noch mehr von der Größe unſers Verluſts zu überzeugen, iſt mein Endzweck und die Beſtimmung dieſer Blätter. Man erwarte keinen Panegyricus. Die Erzählung von den Thaten guter Fürſten, und die Thränen der Unterthanen auf ihrer Gruft ſind die ſchönſte und die einzige Lobrede, die ihrer würdig iſt.

Leopold ward den 5ten May 1747 in Wien geboren. Seine ſanfte Gemüthsart, und ſeine groſſe Wißbegierde machten ihn zur Freude und zum Stolz ſeiner Lehrer, unter denen auch der Freyherr von Martini war, der ihm in allen Theilen der Rechtsgelahrheit Unterricht gab. Der Schüler zeigte ſich eines ſolchen Meiſters vollkommen werth, und er verdiente wirklich alle das Lob, alle die Bewunderung, die er bey ſeinen Prüfungen einerntete. Zu körperlichen Uebungen zeigte er weniger Luſt und Geſchick. Hieran war wohl auch ſeine ſchwächliche

Geſundheit Schuld. Denn als er ſich den 5ten Auguſt 1765 in Tyrol vermählte, ſpie er Blut, welches die Vollziehung der Ehe mehrere Wochen verzögerte. Der plötzliche Tod ſeines Vaters machte ſeine Gegenwart in Toskana doppelt nöthig. Er nahm alſo von ſeiner troſtloſen Mutter und dem Kaiſer Joſeph, der ihn wirklich brüderlich liebte, einen rührenden Abſchied. Man denke ſich einen achtzehnjährigen Prinzen, der ſich aus dem Schooße ſeiner Familie in ein fremdes, an Lebensart, Sitten und Charakter von dem väterlichen ſo ſehr verſchiedenes Land verſetzt ſiehet, und man wird begreiflich finden, daß er ſich in den engern Kreis der Seinigen zurückzog, zumahl, da Geradheit und Offenherzigkeit nicht zu den allgemeinen Vorzügen der Italieniſchen Nation gehören. Leopold lebte alſo ſehr einſam, und genoß jene häusliche Glückſeligkeit, die den Großen gewöhnlich fremde iſt. Sie vermehrte ſich mit der Anzahl ſeiner Kinder, deren Bildung er mit einem Eifer und einer Genauigkeit beſorgte, die einem Privatmann gewiß Ehre gemacht hätten. Sein Volk aber und das allgemeine Wohl war doch der Hauptgegenſtand aller ſeiner Bemühungen. Man kann die Verfügungen, die er traf, und die Geſetze, die er gab, nicht ohne Bewunderung leſen. Alles, ſo gar der Stil verräth eine Meiſterhand. Ueberall blickt Wohlwollen und Weisheit heraus. Oft, wie zum Beyſpiel in der Erklärung über den Luxus, glaubt man den Sokrates zu hören, der ſeinen jungen Freunden ein Collegium über einen höchſtwichtigen Gegenſtand lieſet, und ſie von einer Lieblingsthorheit heilen will. So bekannt auch dieſe Geſetze und Verordnungen durch die vortreflichen **Betrachtungen über Leopold des Weiſen Geſetzgebung in Toskana, von Chr. Dan. Erhard** geworden ſind; ſo kann ich mich doch nicht enthalten, einige anzuführen. Florenz erleuchtete nun das

zweyte Mal ganz Europa. Unter der Familie von Medicis ſteckte Galilei in dieſer Stadt die Fackel der Philoſophie auf, und unter Leopold verbreitete ſich von hier aus das Licht einer milden und weiſen Geſetzgebung. Die unſterblichen Schriften des Montesquieu und Filangieri waren nicht bloß in ſeinem Bücherſchranke, ſie waren auch in ſeinem Geiſte aufbewahrt.

Er erleichterte im Mangeljahre 1766 den Getreidehandel, und hob läſtige Taxen und Pachtungen auf. Ueberhaupt war er den Pachtungen eben ſo ungeneigt, als den Monopolien. Oft entſchädigte er die Pächter aus ſeinem Schatze, wie im J. 1777, da er die Fiſcherey am ganzen Meerufer von Toskana mittelſt eines Edikts unbeſchränkt für jedermann frey gab. Noch mehr arbeitete er den Monopolien entgegen; und wenn er ſie da, wo ſie zu den unentbehrlichen Einkünften des Staats gehörten, nicht immer aufheben konnte, ſo ſuchte er ſie wenigſtens minder drükkend zu machen. Das Salz zum Beyſpiel ſetzte er auf die Hälfte herunter. Seine eigenen Gerechtſamen dem Wohl des Staats aufzuopfern war kein Fürſt bereitwilliger als Leopold. Wiewohl kein Feind der Jagd, wiewohl an dieſes Vergnügen von Jugend auf gewöhnt, gab er doch im J. 1772 jedermann die Freyheit, in funfzehn dem Großherzoge vorbehaltenen Revieren des Florentiner und Sienenſiſchen Gebiets zu jagen und zu fiſchen. Mit welcher Gewiſſenhaftigkeit er die Staatsgüter verwaltete, zeigt das vortrefliche Buch Saggis ſopra il governo Toscano, wovon er ſelbſt der Verfaſſer iſt. Ein Jahr vorher 1789 erließ er ein Reſcript, das ein Gegenſtand der Nachahmung für alle Fürſten ſeyn ſollte, ſo wie es ein Gegenſtand der Bewunderung für die Nachwelt bleiben wird. „Künftig ſollen die Finanzen von den „Einkünften, die der Regent aus ſeinen Erb- und Privatgütern „ziehet, unterſchieden, und beyde als ganz verſchiedene und

„ungleichartige Gegenſtände betrachtet, auch in Anſehung der „Adminiſtration ganz von einander abgeſondert werden, ſo „daß die Einkünfte von den Taxen und Auflagen einzig und allein „zu wahren Staatsbedürfniſſen verwandt, und die vom Für„ſten gemachten Schulden dem Volke niemals zur „Laſt fallen ſollen." Ich darf behaupten, daß keine franzöſiſche Revolution wäre zu denken geweſen, wenn die Könige in Frankreich von Ludwig dem Vierzehnten an dieſe Regel angenommen, und gewiſſenhaft beobachtet hätten. So handelt, ihr Gewaltigen der Erde, und ihr werdet Gewaltige bleiben. Wo gut und weiſe regiert wurde, ſahe man wenig Revolutionen, und bey denen ward die Ruhe gewöhnlich bald und mit geringem Aufwande von Blut und Kräften wieder hergeſtellt.

Die Criminal-Geſetze Leopolds waren weiſe, und eben deshalb auch gelinde. Grauſame Strafen zeugen von der Barbarey eines Volkes und verewigen ſie. Wo der Staat ſelbſt ſich Unmenſchlichkeiten erlaubet, was kann man da von den Verbrechern erwarten? Man weiß, wie entſetzlich in der Türkey Miſſethätern, oder was dort ſo oft einerley iſt, Leuten, welche mißfallen, mitgeſpielt wird. In der Wallachey ſpießet man die Räuber. In Rußland iſt die Knut, die Katze, die Pocken zu Hauſe. Man höre dagegen, wie Livius die Erzählung von dem Urtheile ſchließt, das an Metius Suffetius unter der Regierung des Tullus vollzogen wurde, und eben daſſelbe war, als man dreytauſend Jahre ſpäter unter dem Vielgeliebten noch mit Verſchärfungen an Damien vollzogen hatte. Alle wandten die Augen von einem ſo abſcheulichen Schauſpiele weg. Dieſes war das erſte und letzte Beyſpiel bey den Römern, daß man in Strafgeſetzen die Menſchlichkeit vergaß. In allen andern

Fällen können ſie ſich rühmen, daß kein Volk gelindere Strafen gehabt habe. *) Man wundere ſich daher nicht zuviel über die Cannibaliſchen Gräuelthaten des Pariſer Pöbels in jener entſetzlichen Nacht. La Place de Gréve war die Schule, worin er ſeine Unmenſchlichkeiten lernte. Er lernte gut, und übertraf beynahe ſeine Meiſter.

Leopold hatte die Todesſtrafen abgeſchaft. So groß aber auch die Männer ſind, welche dieſe Abſchaffung billigen; ſo giebt es doch auch für die Beybehaltung der Todesſtrafe wichtige, ja vielleicht wichtigere Gründe. Höchſt lobenswerth iſt es, daß er die Gotteslästerung nur mit dem Gefängniß geſtraft hat. Kein Landesfürſt kann ein ſolches Aergerniß dulden. Man muß daher den Gotteslästerer, wie ein Kind oder ein Thier, durch die Empfindung eines Uebels von künftigen Unordnungen abſchrecken. Ihn aber mit dem Tode ſtrafen, heißt eben ſo verrückt ſeyn, als er ſelbſt. Denn man ſetze voraus, was man wolle, daß er einen Gott glaube, oder daß er keinen glaube, in beyden Fällen liegt eine Gattung von Wahnſinn zum Grunde ſeines Verbrechens. Hierzu kömmt, daß dieſer Wahnſinn in Italien ſo gemein iſt, daß es bald merklich würde entvölkert ſeyn, wenn jeder, der in der Leidenſchaft eine Gotteslästerung ausſtößt, mit dem Leben dafür büßen ſollte.

Eben ſo weiſe erklärt er die Benennung Majeſtäts Verbrecher für einen von den Römern auf uns gekommenen

*) Asseruere omnes a tanta tradizione spectaculi oculos. Primum ultimumque illud supplicium apud Romanos exempli parum memores legum humanarum fuit in alios gloriam heres, nulli gentium mitiores plerique poenas.

Deſpotismus, und ſetzt auf ſolche Vergehungen keine andere, als die gemeine Strafe.

Die edlen Bemühungen dieſes weiſen Geſetzgebers, vereint mit der Sorgfalt, daß es weder an Brod noch an Mitteln, es durch Fleiß zu erwerben, fehle, hatten den beſten Erfolg. Gröſſere Verbrechen waren äußerſt ſelten. Es wäre merkwürdig, ein Verzeichniß der Mordthaten, die binnen fünf Jahren im Toscaniſchen verübt worden, gegen eins aus dem päbſtlichen Gebiete zu halten. Das Verhältniß des letztern gegen das erſtere wäre gewiß wie Zehen gegen Eines. Die unterſte Volksklaſſe alſo, welche gewöhnlich die größern Verbrechen liefert, hätte Leopold beſſer und weiſer gemacht; aber die Geiſtlichkeit zu veredeln, den Aberglauben auszurotten, der päbſtlichen, alle Staaten untergrabenden Macht einen Damm zu ſetzen, war mehr, als er mit aller Weisheit, mit aller Beharrlichkeit, ja ſelbſt mit aller Politik zu bewirken im Stande war. Trauriges Loos eines katholiſchen Fürſten, der mit dem beſten Willen die Ketten nicht zu zerbrechen vermag, welche die unternehmende Prieſterſchaft für ihn und ſeine Unterthanen geſchmiedet hat! Wie lange wird man noch die kleinliche und falſche Klugheit haben, boshafte Prieſter zu hegen, oder doch zu ſchonen? Dem Tyrannen ſind ſie allerdings nützlich, dem Deſpoten unentbehrlich, dem redlichen Monarchen hingegen bey allen Gelegenheiten im Wege. Wider Joſeph, ja ſo gar wider den ſanftmüthigen Leopold haben ſie in den Niederlanden das Kreuz gepredigt, und ſich unter der Fahne van der Noot's als Streiter für den katholiſchen Glauben verſammelt. *) Im Beicht-

*) Man verkauft hier ein Kupfer, das einen Kapuziner in voller Rüſtung, mit dem Schwerdt in der einen und dem Crucifix in der andern Hand vorſtellet. Der hieſige Fürſtbiſchof und Kardinal, ein wohlthätiger und

ſtuhl haben ſie die Abſolution allen treuen Unterthanen verſagt, und als erſt vor einigen Wochen Flament, ein Muſiker, einen aufrühriſchen Zettel an öffentlichen Plätzen angeſchlagen hatte, und auf friſcher That ergriffen wurde, ſo lagen abermal vier Geiſtliche unter der Decke, die ſich bey Zeiten aus dem Lande entfernten. Hat Rom auch nur eine ſeiner abgeſchmackteſten Forderungen aufgegeben, auch nur eine der hirnloſeſten Behauptungen von der ausgedehnten Macht des Pabſtes über die Könige, von ſeiner Unfehlbarkeit, von ſeinem Rechte, den Unterthanen den Eid der Treue zu erlaſſen, und die Fürſten zu entthronen, förmlich zurückgenommen? Hat auch ſo gar ein Ganganelli der päbſtlichen Macht engere Grenzen beſtimmt, und eingeſtanden, man habe ſie in vorigen Zeiten überſchritten? Nichts weniger! Nie zurück, und bey jeder Gelegenheit vorwärts gehen, war immer die große Regel der Päbſte; Stille ſtehen bisher der höchſte Grad ihrer Nachgiebigkeit und Mäßigung.

Unter die ſchändlichſten und grauſamſten Eingriffe des Fanatismus in die Rechte der Menſchheit, gehören die Klöſter, vorzüglich die weiblichen, wo arme Mädchen als Opfer der Familien-Verhältniſſe, zur Unfruchtbarkeit, dieſem Fluche der alten und dieſem Segen der neuen Kirche verdammt, der Natur geſtohlen, ſich, der Menſchheit, dem Staate, ihrer Beſtimmung entzogen, und aus der Welt, worinn ſie der Schöpfer verſetzt hatte, durch einen moraliſchen Mord hinausgeſtoßen werden. Kein aufgeklärter Menſchenfreund kann bey dieſen Kerkern

verehrungswürdiger, aber den ultramontanen Grundſätzen zu getreuer Herr verlangte von Leopold das Verbot dieſes Kupfers. Es gäbe Aergerniß meinte er; Aber Leopold meinte, da die Sache ſelbſt exiſtire, ſo könne auch die Abbildung erlaubt werden.

vorbey gehen, ohne dem Aberglauben zu fluchen, der ſie erbauet hat. Sie ſind zugleich ſein Triumph und ſein Brandmahl. So lange ſie noch aufrecht ſtehen, ſo lange noch ihre eiſernen unerbittlichen Gitter nach einem thörichten vor Gott nicht angenommenen Gelübde, ſich auf ewig ſchließen, ſo lange nehme man das heilige Wort Aufklärung ja nicht in den Mund!

Dieſen Mißbrauch in Italien, wo er ſo gewöhnlich iſt, aufzuheben, war ſelbſt für einen Leopold unmöglich. Er that alſo, was er konnte, er beſchränkte ihn. Keine Nonne durfte mehr eine Ausſtattung (dotem) erhalten, doch mußte noch vor ihrer Einkleidung nach Verhältniß ihres Standes ein anſehnliches Kapital bezahlt werden, welches dem Hoſpital des Orts oder der Gegend zufälle, worin das Kloſter gelegen iſt. Auf dieſe Art verhinderte er, daß die Nonnen aus eigennützigen Abſichten junge Mädchen an ſich lockten, oder daß geizige Verwandte ſie zu dieſer widernatürlichen Frömmigkeit durch die häusliche Tortur zwängen, die er leider nicht ſo, wie die gerichtliche, aufzuheben im Stande war.

Unter die vorzüglichſten kirchlichen Reformen gehört die Abſchaffung der Inquiſition, bis auf jedes Merkmal, daß ſie jemals hier einen Sitz gehabt habe, von 1782, die Aufhebung der geiſtlichen Gerichtsbarkeit in weltlichen Sachen von 1784, und endlich das Nunciatur-Gericht von 1788. Dieſer letztere Schlag ertönte fürchterlich im Vatican, und die Excommunication ausgenommen, blieb kein Mittel unverſucht, ähnliche wenigſtens für die Zukunft abzuwenden.

Der eifrigſte Gehülfe Leopolds bey dieſem heiligen und großen Werke war Ricci, der berühmte Biſchof von Piſtoja. Die im September 1786 eröffnete Piſtojer Synode ſetzte ſich den päbſtlichen Anmaßungen mit den Waffen der Vernunft, der Geſchichte,

und der wahren evangeliſchen Lehre entgegen. Schwache Mittel wider die römiſche Liſt und Gewaltthätigkeit! Die das folgende Jahr in Florenz gehaltene Verſammlung der Biſchöfe und Erzbiſchöfe riß ſorgfältig alles nieder, was die Synode erbauet hatte. Ricci, wie man weiß, war zuletzt das Opfer. Der jetzige Großherzog nahm gleich bey ſeiner Ankunft in Florenz die päbſtliche Beſtätigung eines andern Biſchofs von Piſtoja an, wozu ihn wahrſcheinlich wichtige Gründe, die Verſöhnung Neapels mit dem päbſtlichen Hofe, und die Einwilligung ſeines Vaters ſelbſt bewogen hatten. Der arme Ricci hingegen lebt nun ohne Biſthum von einer kleinen Penſion, und iſt ein warnendes Beyſpiel für ſeine Mitbrüder, daß ſie ſich ja nicht mehr unterſtehen, das fürſtliche Recht wider das päbſtliche Unrecht zu vertheidigen.

Man hat der Toscaniſchen Regierung den Vorwurf gemacht, daß ſie zu wenig Sorge trage, die ungeheure Zahl der Bettler zu vermindern. „Die Regierung beſchäftigt ſich damit," antwortete Leopold ſelbſt dem Präſidenten du Paty, „aber ſie kann nicht „raſch zu Werke gehen. Die Betteley iſt durch Religions-Vor„urtheile, und durch Privat-Intereſſe begünſtigt. Man braucht „hier die Bettler, um zu erfahren, was in den Kirchen vorgeht, „wie viel in der nachmittägigen Bethſtunde Kerzen brennten, „welcher Geiſtliche den Gottesdienſt hielt. Ueberdies macht man „durch dieſe Bettler allerhand Beſtellungen mit geringen Ko„ſten. Wenn die Regierung ſie alſo einſchränkte, ſo würde der „Aberglaube über Gottloſigkeit, der Geiz über Deſpotismus „ſchreyn. Die Betteley hat ſo ſtarke und tiefe Wurzeln in Tos„cana, als irgendwo; ſie reichen unter die Altäre." *)

*) Lettres sur l'Italie XXVI.

Ich geſtehe, dieſe Antwort befriedigt mich nicht, und der Verdacht, daß die Regierung manches durch die Bettler zu erfahren ſuchte, und ſie mit manchen heimlichen Beſtellungen beehrte, wird durch ſie eher beſtätigt, als gehoben.

Die Wiſſenſchaften ſchätzte, liebte und trieb Leopold mit dem lobenswürdigſten Eifer. Der Naturgeſchichte errichtete er einen prächtigen Tempel, worin Fontana als würdiger Prieſter ihr diente. Er arbeitete ſelbſt in der Chymie, und wie man ſagt, auch in der Alchymie. Das erſtere iſt immer nützlich, und das letztere bey einem vernünftigen und unterrichteten Mann wenigſtens unſchädlich. Nur Pfuſcher und Thoren laſſen anſehnliche Summen durch den Rauchfang fliegen, oder in die Hände verſchmitzter Charlatane gerathen. Manche große Chymiker haben die Möglichkeit, Metalle zu veredeln, geglaubt, und wenn ihre Schüler es ihnen nachglauben, die ſogenannte gemeine Chymie vorher ſtudiren, und denn mit Wahl und Klugheit auch in der höheren Verſuche anſtellen, ſo wird ſich ſelbſt ein Mann von mittelmäßigem Vermögen damit nicht zu Grunde richten.

Bey Leopold, der Willen, Fähigkeit, und Gewohnheit zu ſtudiren, und noch dazu einen Fontana an der Seite hatte, war eine thörichte Verſchwendung gar nicht zu beſorgen. Es ſcheint, daß ſeine Neigung zur Chymie ein Familiengeſchmack iſt. Sein Vater trieb ſie auch, wiewohl mit weniger Plan und Kenntniſſen.

In den Mauern ſeines Pallaſtes hatte er nach der Italieniſchen Art Oefnungen, in welchen man Klageſchriften hineinlegen kann, Canäle der Wahrheit, wie ſie du Paty den Italienern einſeitig nachnennt. Denn ſie können wol noch leichter Canäle der Bosheit, der Heimtücke, der Verläumder ſeyn. Nein, Nein! ein unbekannter Ankläger muß auch nicht einmal angehört werden. Bey dem beſten Fürſten bleibt der ſchädliche ſo leicht auflo-

bernde Funke Argwohn zurück, und ein Niederträchtiger ſpielt ſein Läſterungsſpiel oft mit Gewinn, immer mit Sicherheit. Doch vielleicht hat man bey einem andern Volk eine Vorſicht nöthig, die bey uns Deutſchen noch viel mehr als entbehrlich iſt. Daß ſie aber den Charakter jedes Volks verderben, und die Moralität untergraben muß, das kann man mit einiger Seelenkenntniß wohl nicht in Abrede ſeyn.

Noch ehe die Aerzte dem großen Joſeph das Todesurtheil angekündigt hatten, ſchickte er eine Staffette nach Florenz, und bath ſeinen Bruder inſtändigſt, die Reiſe nach Wien zu beſchleunigen. Er hatte ihn von Jugend auf zärtlich geliebt, und die Unannehmlichkeiten, die nachher vorfielen, in dieſen feyerlichen Augenblicken gewiß ganz vergeſſen. Leopold zauderte einer Unpäßlichkeit, und zwar einer vorgeſchützten Unpäßlichkeit wegen. Man zog daraus viele liebloſe Folgen. Da es zu den Pflichten des Menſchen und folglich auch des Geſchichtſchreibers gehört, jeden Grund der Entſchuldigung und Rechtfertigung anzuführen, ſo muß ich den Geſichtspunkt beſtimmen, worunter Leopold die Sache wahrſcheinlicher Weiſe betrachtete. *) Er hatte ſchon lange vorher dieſen Fall als möglich anſehen müſſen, und alſo gewiß ein eignes Regierungs-Syſtem entworfen und überdacht. Er fürchtete, daß Joſeph ihm ein Verſprechen ablocken möchte, welches zu erfüllen gegen ſeine Grundſätze, welches abzuſchlagen gegen die Liebe und Gefälligkeit wäre, die er einem ſterbenden Bruder ſchuldig zu ſeyn glaubte. Zuſagen, und dann die Zuſage überſchreiten, wollte er nicht; er wußte, wie ſehr man dieſes ſei-

*) Gewiß betrachtete. Denn eben erhalte ich die Beſtätigung meiner Hypotheſe. Der höchſtſelige Kaiſer ſelbſt gab dieſe Urſache ſeiner Schweſter der Erzherzogin Elisabeth an.

nem Bruder verarget hatte: Auch eine der bittern Ungerechtigkeiten an dem Andenken dieſes großen Mannes. Stellt euch, ihr voreiligen Tadler, an das Sterbelager einer geliebten Mutter! Sie ergreife eure Hand, drücke ſie an ihr ſchwach ſchlagendes Herz, ſammle ihre letzten Kräfte zu einer feyerlichen Bitte, und ſuche noch mit ihren brechenden Augen eine günſtige Antwort auf eurem Geſichte. Werdet ihr Beſonnenheit genug haben, die Natur ihrer Bitte zu erwägen, Zeit genug, die Folgen derſelben zu überdenken, Muth genug, ihr eine abſchlägige Antwort zu geben, wenn ihr auch wirklich von der Unmöglichkeit, euer Wort zu halten, überzeugt ſeyn ſollter? Und wie wenig will man davon überzeugt ſeyn! Wie gern ſucht man ſich zu täuſchen, und zu überreden, daß es thunlich ſeyn würde, den Sterbenden wenigſtens einigerweiſe zu willfahren. Freylich ſchwindet nach ihrem Tode dieſer Selbſtbetrug, man überdenkt die Folgen, man ſiehet ein, daß man mehr verſprochen habe, als wozu man berechtiget war, daß die Verheißung eine unſchädliche, ja ſo gar fromme Schwachheit geweſen ſey, daß aber die Erfüllung eine wahre Uebertretung höherer Pflichten ſeyn würde. Indeſſen iſt nicht zu läugnen, daß ein redliches Gemüth durch dieſe, wenn auch beynahe nothwendige Untreue, ſich gekränkt und etwas herabgeſetzt fühlet. Ein ſolches Gefühl zu vermeiden, und vielleicht auch Zeit zur Ueberlegung zu gewinnen, und nicht den Augenblick auf die dringende Fragen der fremden Höfe antworten zu müſſen, zauderte Leopold, und traf erſt drey Wochen nach dem Tode ſeines Bruders in Wien ein.

Gleich einen der erſten Tage verbrannte er viele Papiere, die er in dem Cabinette ſeines Bruders fand, meiſtens Angebungen, wie es heißt. Er warf ſie ſelbſt in den Camin, und veranlaßte, daß ein kleines Feuer entſtand, und die Flamme aus dem

Rauchfange herausſchlug. Man ſchloß hieraus, wiewohl leider! fälſchlich, daß er den Angebungen gram ſeyn würde.

Durch einige Wochen arbeitete er in ſeinem Cabinette mit vieler Anſtrengung und ließ ſich nirgends öffentlich ſehen. Als man darauf drang, und ihm das Verlangen des Volks zu Gemüth führte, antwortete er: Ich habe ihnen ja noch nichts Gutes thun können. Er hob bald darauf die Kriegsſteuer auf, und erſchien bey einem Feuerwerk im Prater mitten unter ſeiner zahlreichen und liebenswürdigen Familie. Die Freude war allgemein und wahr. Man jauchzte und rief Vivat, nicht aus Unart, wie es mannichmal geſchieht, ſondern aus Wohlwollen und Dankbarkeit.

Er fing an ſeinen erſtgebohrnen Sohn mehr zu beſchäftigen, und einen Theil der Regierungslaſt auf deſſen jüngere Schultern zu wälzen. Er behandelte ihn, wenigſtens öffentlich, mit der Achtung, die Franz verdient hätte, wenn er auch nicht ſein Sohn, ſondern ein gemeiner Diener des Staats geweſen wäre. So oft der Erzherzog im Staatsrath eine andre Meinung äußerte, als die Uebrigen, und er dieſer beytrat, ließ er im Protokoll anmerken: Nach der Meinung des Erzherzogs. Durch dieſe Beweiſe ſeiner Achtung, welche die beſten Fürſten ſo ſelten und ungern ihren Nachfolgern gewähren, entflammte er Franzens Thätigkeit, und reifte ihn vor der Zeit zum Mann. Unſere jetzigen guten Ausſichten, und die gegründete Hoffnung, daß Franz der Wohlthäter ſeines Volks ſeyn wird, verdanken wir alſo auch zum Theil dem verewigten Leopold.

Da dieſe wenigen Blätter zu einer Staatsgeſchichte weder geeignet noch beſtimmt ſind; ſo wird man nicht erwarten, daß ich von dem Reichenbacher Vertrage rede, und deſſen Vortheile oder

Nachtheile gegen einander abwäge. Die Acten ſind ohnehin in Jedermanns Händen. Die Wiener äußerten ein großes Mißvergnügen, und unſer ſiegreiches Kriegsheer einen verzeihlichen Unwillen darüber. Jene hatten mit ihrem Gelde, und dieſe mit ihrem Blute die feindlichen Feſtungen erobert, die alle zuerſt in beſſern Stand geſetzt, und dann — zurück gegeben wurden. Der Schmerz aller Oeſterreichiſchen Patrioten war nur zu gerecht, aber die Klagen wider Leopold waren es nicht. Was konnte er thun? Sein Schatz war erſchöpft, Laudon todt, in den Niederlanden Aufruhr, in Ungarn Bewegungen. Man fürchtete unſererſeits daß auf dem Reichenbacher Congreſſe Deputirte erſcheinen möchten, die wir nicht geladen hatten, und welche die Unterhandlungen noch mehr erſchweren würden. In dieſen Umſtänden hätte auch ein Fürſt, der mehr Entſchloſſenheit und weniger Sanftmuth beſeſſen hätte, den Frieden, unter was immer für Bedingungen, annehmen müſſen.

Beynahe die erſte Verfügung, welche Leopold in ſeinen Staaten traf, war die Aufhebung der neuen Steuerregulirung. Joſeph hatte ſie mit viel Mühe und Koſten, ungeachtet ſo häufiger Widerſprüche und der Reſignation eines ſeiner vorzüglichſten Miniſter, durchgeſetzt. Leopold gewann durch dieſe Aufhebung die Herzen der Güterbeſitzer, verdarb es aber mit dem Bauernſtande, der vielleicht noch mehr Vortheile von der neuen Einrichtung erwartete, als ſie ihm wirklich gewährt hätte.

Den Einwohnern Wiens erwies er auch in den erſten Wochen eine wahre Wohlthat, indem er ein ſchreckliches, alle Freude verbitterndes und die Regierung ſowohl als die Nation entehrendes Schauſpiel aufhören ließ. Die Reinigung der Stadt geſchah durch die Criminal-Verbrecher, und das Geräuſch der Ketten betäubte allenthalben das Ohr der friedliebenden Bürger. Noch

entſetzlicher war das Prügeln auf dem hohen Markte vor der Schranne (dem Stadtgericht) wozu ein eigener Tag in der Woche beſtimmt war. Wien glich nicht der Reſidenz des erſten Monarchen in Europa, ſondern dem Tartarus des Virgil, woraus man Seufzer, woraus man den Schall grauſamer Streiche, das Geklirr des Eiſens, und das Nachſchleppen der Ketten hörte. *) Auch von dem Prater, wo dieſe Unglücklichen die Wege mit Waſſer beſchütten mußten, entfernte ſie der mildere Leopold. Er wollte ſeinen Bürgern das Vergnügen dieſes ſchönen Parks nicht vergällen. Ueberhaupt ſparte er keine Koſten bey öffentlichen Unterhaltungen. Ob er ſich gleich mit dem Theater nicht ſo viel abgab, als Joſeph, es nicht ſo oft beſuchte, und wenn auch ein größerer Kenner doch kein ſo großer Liebhaber der Muſik war, ſo zog er doch die vorzüglichſten Künſtler Italiens, und kurz vor ſeinem Tode den berühmten Cimarosa nach Wien. Schon in Florenz that er viel für dieſe Volksunterhaltung, woran die Politik mehr Theil zu haben ſchien, als die Liebhaberey. Lobwürdig iſt es, daß er nie den Gang der Geſchäfte und der Gerechtigkeit aus Laune oder Vorliebe für einen Günſtling unterbrach. Er herrſchte durch die Geſetze. Dieſe vollkommener zu machen, und in ein ordentliches Geſetzbuch zu ſammeln, wählte er mehrere verdienſtvolle Männer, unter dem Vorſitze des Freyherrn von Martini. Eben demſelben trug er auf, einige Veränderungen in dem Schulweſen zu treffen. Für die Ausgaben der Univerſitäten wurden liegende Gründe angewieſen, die Profeſſoren erhielten einige Vorzüge. Die Studier-Commiſſion hörte auf, und die meiſten Geſchäfte derſelben wur-

*) Hinc exaudiri gemitus, et saeva sonare
Verbera, dum stridor ferri, tractaeque catenae.

den dem neuen Studier-Conseß zugetheilt, welcher aus Profeſſoren beſtehet, und der Landesregierung untergeordnet iſt.

Die Hofkammer, welche Joſeph mit der Hofkanzley vereinigt hatte, trennte er wieder von derſelben, vermehrte ihr Perſonale, und gab ihr einen Präſidenten und Vicepräſidenten. Noch mehrere Collegien, die Joſeph vermindert, und mit geringere Koſten beſtritten hatte, ſtellte er alſo her, wie ſie unter der Regierung ſeiner Mutter geweſen waren. Bey manchen dürften wohl nur die angeſtellten oder beförderten Beamten gewonnen haben.

Auf ſeiner Reiſe nach Frankfurth, die er nach der Vermählung ſeiner ältern Söhne, in Geſellſchaft des Königs und der Königin von Neapel angetreten hatte, erwarb er ſich durch ſeine Leutſeligkeit die Liebe aller, die ſich ihm nahten. Eben ſo bey den Krönungen in Preßburg und Prag. Was einige Böhmiſche Stände vor der Krönung thaten, wollen wir mit dem Mantel der Liebe bedecken. Nach der Krönung gaben ſie einen Ball, der ſowohl in Anſehung der Ordnung als der Pracht und des Geſchmacks eines der erſten Feſte in Europa kann genannt werden. Die Veranſtaltungen hiezu traf der Oberſt-Burggraf Graf von Rottenhan. Doch dieſer edle Mann, der ſchon Joſephs ganze Hochachtung beſaß, der tiefe Einſichten mit unermüdeter Thätigkeit, weiſe Politik mit unwandelbarer Redlichkeit zu vereinigen und bey jeder Staatseinrichtung nichts zu vergeſſen pflegt, als ſeinen eigenen Vortheil, dieſer edle Mann gab Leopold noch ein anderes Schauſpiel, das alle Feſte übertrift. Er ließ ihn mit Einem Blick die ganze National Indüſtrie überſchauen. Alle Gattungen der in Böhmen verfertigten Waaren lagen auf großen Tiſchen in einem eigentlich dazu errichteten Saale. Der Kaiſer, und ſelbſt die den ausländiſchen Waaren ſo günſtige Kaiſerinn

ſerinn betrachtete ſie mit Wohlgefallen und Aufmerkſamkeit, und es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß der Kaiſer bey dem nachher erneuertem Verbothe fremder Waaren, beſonders auf Böhmen Rückſicht genommen habe. Man weiß, daß in Toscana die größte Freyheit der Handlung durch Leopold iſt eingeführt worden. Auch that es gut; und man erwartete, oder eigentlich, man fürchtete eine ähnliche Vorkehrung in allen Oeſterreichiſchen Staaten; denn was für eine Provinz nützlich iſt, wird für ganze Königreiche nicht ſelten verderblich. Ein kleines Land kann unmöglich ſich mit Allem verſehen, was Gewohnheit und Luxus nothwendig machen. Aber eine ſo große, aus ſo verſchiedenen Ländern beſtehende Monarchie, muß fremde Hülfe ſo viel als möglich, zu entbehren ſuchen. Hierzu ſcheint das Verboth ausländiſcher Waaren, ein großes und vielleicht das einzige Mittel. Daher Joſephs Strenge gegen Schwärzer (Schleichhändler). Unter Leopold ließ man etwas von dieſer Strenge nach, und die Brodloſigkeit einiger hundert Familien bloß in Wien, die wirklich ausgebrochenen oder drohenden Bankerotte einiger Fabrikanten, mit einer allgemeinen, an die Verzweiflung gränzenden Muthloſigkeit waren die augenblicklichen Früchte davon. Leopold ſtand nun nicht mehr an, das weiſe Geſetz ſeines Vorfahrers, das er nie abgeſchaft hatte, zu beſtätigen. Aber jetzt wurde der durch den Schutz hoher Perſonen noch frecher gewordene Schleichhandel nicht mit der Joſephiſchen Schärfe aufgeſucht und beſtraft. Die zu dieſem Endzwecke ſo nützliche Bancal-Gefälle-Direktion wurde aufgehoben und offenbaren Schleichhändlern, welche noch die Unverſchämtheit hatten, mit ihrem Gewerbe zu prahlen, Begünſtigungen und Handlungsfreyheiten ertheilet.

Dieſe Unordnungen muß man indeß nicht ganz auf Leopolds Rechnung ſchreiben. Die wichtigſten und dringendſten Ge-

ſchäfte von Außen hielten ihn ab, ins Beſondere mancher innerlichen einzudringen.

Der Reichenbacher Vertrag hatte die natürliche Folge, daß in Ungarn die Ruhe wieder hergeſtellt ward. Leopold erlaubte ſich nicht die geringſte Rache, und gewann hiedurch viele Herzen. Er würde noch mehrere gewonnen haben, wenn es ihm gelungen wäre, die Menſchen zu überzeugen, daß an ſeiner Gelindigkeit die Furcht keinen Antheil habe. Wir lieben und bewundern beſonders denjenigen, der, wie Gott, den heiligen Willen hat, uns von unſern Verirrungen auf die gütigſte und heilſamſte Art zurück zu führen.

Güte ohne Stärke iſt nie ein Gegenſtand unſerer Hochachtung, kaum unſers Wohlwollens. Das unglückliche Vorurtheil der Niederländer, daß Leopold nie wagen würde, zu ſtrafen, vermehrte ihren Trotz. Seine erſte Aeußerung iſt mit weniger Staatsklugheit abgefaßt, als man ſonſt an ihm zu bewundern gewohnt war. Das übertriebene Lob der Niederländiſchen Conſtitution, und das nicht vortheilhafte Licht, welches aus dieſer Schrift auf ſeinen Bruder zurück ſtrahlt, werden vielleicht von der Nachwelt nicht ohne Mißbilligung bemerket werden. Auch that dieſe Schrift die übelſte Wirkung.

Noch härter wird Joſeph in einem Cabinetsſchreiben behandelt, das Leopold zum Vortheile der Madame Eskeles, erlaſſen hatte. Sie war in die Gärtneriſche Sache mit verflochten, eine rechtſchaffene Frau und von Jedermann bedauert. Auch ward ſie unſchuldig befunden, aber aus allen Erbſtaaten verwieſen. Daß man dieſe Verweiſung aufhob, war billig, daß man es aber mit Geräuſch that, daß man auf Koſten eines ſo großen Todten mit Gerechtigkeit prunkte, und ſeinen Fehler auf eine etwas liebloſe Art bemerken machte, iſt wohl ſchwerlich zu rechtfertigen

Noch weit eher iſt es Joſephs Handlung. Madame Eskeles gehörte zur Jüdiſchen Nation, war eine Fremde, und zahlte kein ſogenanntes Toleranzgeld. Sie konnte alſo nach dem damaligen harten Geſetze abgeſchaft werden. Auch dieſes Geſetz hatte Joſeph gelindert.

Man weiß, daß Leopold den Graf von Artois gütig aufgenommen, aber die Conſtitution dennoch anerkannt hatte. Er verdarb es hiedurch mit beyden Partheyen. Beyde erwarteten zu viel und mehr vielleicht als ihm die Klugheit und das Intereſſe ſeiner Monarchie zu thun erlaubte. Beyde irrten ſich, und ich wünſche mit allen redlichen Patrioten Deutſchlands und Frankreichs, daß dieſe Irrungen ohne Blutvergießen mögen gehoben, beyde Parteyen der Vernunft, und folglich einer gegenſeitigen Ausſöhnung näher gebracht, und Europa endlich einmal beruhigt werden.

Leopold wurde auch in ſeinen letzten Lebenswochen durch die fortdauernden Unruhen genöthigt, die Schärfe wider die Niederländer zu gebrauchen, und einige angeſehene Perſonen gefänglich einziehn zu laſſen. Man erwartet bald einen vollkommenern Aufſchluß über dieſe Begebenheit, und die Beſtätigung deſſen, was von dem blutigen und ſchauervollen Plane der Eingekerkerten öffentlich erzählt wird.

Leopold hätte bey einer längern und ruhigern Regierung gewiß etwas für die Wiſſenſchaften gethan. Er ſahe die Wichtigkeit des Schriftſtellers ein, und ſuchte durch dieſen auf ſein Volk zu wirken. Ein weiſer und lobenswürdiger Plan, wenn er auch in der Wahl der Perſonen, die ihn ausführen ſollten, unglücklich war. Es iſt ſo natürlich, daß ein Fürſt ſich hierin betrüge. Die verdienſtloſeſten Leute ſind die zudringlichſten, und die bereitwilligſten, mit Aufopferung ihrer eigenen Meinungen die Abſichten der Fürſten zu befördern. Auch haben ſolche Leute die nieder-

trächtige Geläufigkeit, die Schwachheiten eines Monarchen im Augenblicke auszuſpüren, und zu benutzen. Der redliche Gelehrte bleibt in einer Entfernung, beſtreitet mit Ehrfurcht ſchädliche Lieblingsmeinungen des Fürſten, ſtatt ihnen zu ſchmeichln, und erkennt nur eine verneinende Macht deſſelben über Schriftſtellerey. Wenn ihm ſein Fürſt verbiethet: Schreibe das nicht, ſo wird er gehorchen. Wenn er ihm aber befiehlt: Schreibe das, ſo wird er den Befehl nicht eher erfüllen, als bis er die Wahrheit und ſein Herz darüber um Rath gefragt hat.

Es iſt das Loos der Fürſten, daß jede ihrer Handlungen von boshaften und hämiſchen Feinden ihrer Perſon und ihres Staates eben ſo unwürdig vorgeſtellt und bitter getadelt, als ſie von niederträchtigen Schmeichlern und feilen Schriftſtellern bis an den Himmel erhoben wird. Beydes oft ohne Grund. Nicht nur der Moniteur, der ſich ſeit langer Zeit als einen offenbaren Feind von Oeſterreich beträgt, ſondern auch Deutſche Schriftſteller haben ſich mit dem Märchen herumgetragen, Leopold liefere Beyträge zur Wiener Zeitſchrift, dieſer boshaften und parquillantiſchen Skarteke, die dem armen Fürſten, der ſie gewiß in der beſten Abſicht unterſtützte, ſo manches Deutſche Herz entwandt hatte. Freylich wäre es zu wünſchen geweſen, daß er ſeine weiſen und edlen Verordnungen in gar keiner, oder in einer beſſern, ſeiner und der Sache würdigern Geſellſchaft hätte erſcheinen laſſen. Ueberhaupt ſoll ein Landesfürſt zwar die Wiſſenſchaften unterſtützen, und den Gelehrten belohnen, wovon wir leider in Deutſchland ſo wenig Beyſpiele aufzuweiſen haben, nie aber ſoll er als offenbarer Beſchützer eines Werkes erſcheinen, deſſen Güte und Wirkung unentſchieden iſt. Er läuft Gefahr, daß man ihm alle Thorheiten des

Autors mit zurechnet, und deſſen Geſinnungen zum Maaßſtab der ſeinigen annimmt. Auch kann er ſich keine Wirkung von einem ſo öffentlich begünſtigten, und, wie dann jedermann ſchließt, gedungnen Schriftſteller, verſprechen. Das Zeugnis, ſo gar das Räſonnement eines Miethlings iſt verdächtig. Nur der Schriftſteller, welcher ſeinen Fürſten mehr als ſich ſelbſt, die Wahrheit aber mehr als ſeinen Fürſten liebt, der es wagt und wagen darf, manche Verfügungen des Staats mit Mäßigung und Beſcheidenheit zu tadeln, nur dieſer Schriftſteller ſage ich, wird ein bereitwilliges Ohr finden, und die weiſen Abſichten ſeines Fürſten thätig unterſtützen können.

Leopold befand ſich ſicher ſeit ſeiner Zurückkunft aus Böhmen nicht ganz wohl. Er achtete aber wenig darauf, und änderte deshalb ſeine Lebensart nicht. Erſt den 28ſten Februar Morgens um 7 Uhr ſchickte er nach ſeinem Leibarzt. Man ſagt, daß dieſer die Gefahr eingeſehen, und ſie der Kaiſerinn angedeutet habe, dieſe aber von einem andern Arzt wieder ſey beruhigt worden. Nachdrücklich, dringend, und verhältnißmäſſig mit der Gefahr waren die Vorſtellungen des Leibarztes wohl nicht, ſonſt hätte dieſe gottſelige Fürſtin zu ihrem Gemahl einen Prieſter rufen und ihm das Abendmahl reichen laſſen. Er ſtarb ehe der gröſte Theil ſeiner verwaiſten Unterthanen davon unterrichtet war, den 1ſten März, in den Armen der Kaiſerinn und eines einzigen Kammerdieners. Vor zwey Jahren hatte er an eben dieſem Tage die Reiſe nach Wien angetreten. Er herrſchte vier und zwanzig Jahr in Florenz, und zwey Jahre in den Erblanden.

Bey der Eröfnung des Leichnams zeigte ſich die Urſach ſeines ſo ſchnellen Todes, der Brand in den Eingeweiden. Einen ſpäteren hätte das Waſſer verurſacht, das ſich in der

Brusthöhle und dem linken Theile der Lunge fand. Das Mährchen von der Vergiftung wurde hier von wenigen Personen geglaubt, verdient aber doch eine Widerlegung, weil einen Tag nach seinem Tode ein Brief von Straßburg eine Anfrage enthielt: ob der Kaiser noch lebe. Da seine Krankheit nur zwey Tage gedauert hat, so hatte dieser Brief Aufsehn und Argwohn erregt. Man muß aber wissen, daß Leopold manchmal Warnungsbriefe erhielt. Wahrscheinlich wurde etwas von der ihm darin gedrohten Gefahr bekannt und veranlaßte diese Anfrage. Gewiß ist es, daß nicht die mindeste Spur von Gift zu finden war. Auch ließe sich keine Ursach denken, warum man eine solche Gräuelthat hätte verheimlichen wollen. Die Gesinnungen der Monarchen und aller billigen Menschen gegen die Partey in Frankreich, der man so etwas zutrauen könnte, sind bekannt. Würde man also wohl aus Nachsicht gegen sie ein Laster verschwiegen haben, welches ihr den Abscheu von ganz Europa, den Haß ihrer eigenen Nation, und die gerechte Wuth aller Oesterreichischen Unterthanen zugezogen hätte.

Allen diesen albernen Vermuthungen und Fehden hätten die Aerzte des Kaisers ein Ende machen können, wenn sie uns seine Krankheitsgeschichte geliefert hätten. Bey einem so schnellen Todesfall wäre es zu ihrer eigenen Rechtfertigung nöthig gewesen.

Da man überall wohlgetroffene Porträte Leopolds sehen kann, so wird man keine Schilderung des Gesichts von mir verlangen. Sein Aeußerliches vernachläßigte er, den Kopf ließ er etwas hängen, und in seinem Betragen sowohl, als in seinem Gange und Aussicht, war mehr Gutmüthigkeit als Majestät. Er sprach mit dem geringsten seiner Unterthanen als spräche er mit seines Gleichen; und wenn er wirklich böse war, und einen anfuhr, was selten geschah, so konnte man ihn leicht mit einem demüthigen

Worte entwaffnen. Er war der beſte Hausherr, der zärtlichſte Vater, der aufmerkſamſte Gemahl. Man weiß, daß bey der Vermählung der Großen faſt immer das Staatsintereſſe, ſelten das Herz zu Rathe gezogen wird. Eine Ehe alſo, wie Leopold und Luiſens, verdient deſto mehr die Hochachtung aller Redlichen. Die Kaiſerin liebte nicht bloß ihren Gemahl, ſie verehrte und betrachtete ihn als ein Orakel. In Spanien erzogen, und folglich eine ſehr ſtrenge Beobachterinn alles deſſen, was auf die Religion auch nur einigerweiſe Bezug hat, unterwarf ſie dennoch ſo gar ihre Gewiſſenszweifel ſeiner Entſcheidung. Ihre Liebe wurde durch ſeine aufrichtigſte Ergebenheit und Hochachtung belohnet; er konnte ſich deſto freyer dieſem edlen Gefühle überlaſſen, da ihr Hang zur Großmuth und Wohlthätigkeit, der außer der Frömmigkeit und der Liebe für die Ihrigen ihre einzige Leidenſchaft iſt, niemals auf Koſten des Staats befriedigt wurde. Sie brachte ihrem Gemahl eine Million zum Brautſchatz, welche mit zwey Millionen widerlegt wurde. Dennoch bezog die genügſame Frau als Nadelgeld nur 50000 Gulden, und verlangte auch als Kaiſerinn keine Vermehrung deſſelben. Ihre Antwort auf die zudringliche Bitte einiger Ungariſcher Prälaten, die ihre Gottſeligkeit zum Werkzeug der Verfolgung wider die Proteſtanten mißbrauchen wollten, iſt merkwürdig. Ich habe nur Macht über das Herz meines Gemahls, nicht über ſeinen Verſtand, ſagte ihnen die edle Frau. Aus dieſer Rede ſtralt ihr reines, unverfälſchtes Gemüth heraus, ſo wie aus allen ihren Handlungen Sanftmuth, Güte, Wohlwollen. Man fürchtete vor ihrer Ankunft, daß ſie nach der Sitte ihres Vaterlandes die Etiquette lieben, und ihre Größe würde empfinden laſſen. Gerade das Gegentheil. Nie war eine Fürſtin liebreicher, einfacher,

aufmerkſamer, ja niemanden zu kränken, und dankbarer gegen die kleinſten Gefälligkeiten.

Dieſe Tugenden prägte ſie auch allen ihren Kindern ein, die ſich von der beſſern Bürgerclaſſe durch nichts, als durch ein artigeres Betragen und größere Höflichkeit unterſcheiden. Ihre Kleidung iſt ſo einfach als ihre Sitten; und ihre zuvorkommende Freundlichkeit müßte auch den gallſüchtigſten und trotzigſten Thoren entwaffnen. Leopold liebte dieſe Kinder mit der wärmſten Zärtlichkeit, und ſeine Liebe war der erſte Grund, warum er ſich mit Joſeph überworfen hatte. Dieſer drang darauf, daß Leopold bey der erſten Vermählung ſeines älteſten Sohnes Verzicht auf die Nachfolge leiſten, oder doch zugeben ſollte, daß man ſich für Franzens Wahl zum Römiſchen König verwende. Als Beweggrund ſchickte er ihm die Berechnung der Koſten, und führte ihm zu Gemüthe, daß man wahrſcheinlich in kurzer Zeit dieſe Summe doppelt würde ausgeben müſſen, weil er und Leopold faſt in einem Alter wären. Leopold antwortete zuerſt, daß er dieſe Summe ſchon erſpart und in Bereitſchaft hätte. Als Joſeph aber ungeachtet alles deſſen wieder in ihn drang, bewilligte er es zum Schein, hintertrieb es aber durch fremde Höfe. Er wollte ſich die Hände nicht binden laſſen, ſeinen Kindern empor zu helfen. Dennoch hat ſie der Tod nicht bloß gebunden, ſondern gelähmt. Indeſſen werden die Sproſſen dieſes erhabenen Hauſes in der Liebe aller Oeſterreicher einigen Erſatz finden, und nicht die Einzigen in den Erbſtaaten ſeyn, für welche Franz minder zärtliche Geſinnungen heget, als der verewigte Leopold.

Die häufigen und wichtigen Geſchäfte von außen hinderten Leopold, manchen Plan auszuführen, wodurch er den innern Zuſtand ſeiner Länder verbeſſert hätte. Die Niederländiſchen Unruhen aber und noch mehr die Franzöſiſchen erfüllten ſein Herz mit

Beſorglichkeit, und vermehrten den Argwohn, den er ſchon in Italien ſo ſehr Raum gelaſſen hatte. Mitten unter einem gutmüthigen Volk, das ihm bey jeder Gelegenheit Beweiſe der Zuneigung gab, fürchtete er faſt ſtündlich eine Revolution, und glaubte einigen Niederträchtigen, welche aus eigennützigen Abſichten den Verdacht zu unterhalten ſuchten, oft mehr, als rechtſchaffenen, im Dienſt des Vaterlands ergrauten, Männern. Die Maasregeln, die er wider die vermeinten Complotte nahm, waren eines ſo guten Fürſten, und eines ſo guten Volks gleich unwürdig, und hätten, wenn ſie wären fortgeſetzt, oder gar verſchärft worden, zu eht üble Folgen haben können. Nichts untergräbt mehr die Redlichkeit eines Volks, nichts bringt einen Monarchen geſchwinder um die Liebe, ja faſt um die Achtung ſeiner Unterthanen, als das Auflaurer und Spione Beſtellen. Kann der Zutrauen von den Seinigen fordern, der ihnen nichts als Mißtrauen zeigt? Darf der, welcher allen Menſchen böſe Abſichten zumuthet, ſich beklagen, wenn man auch von ihm nichts beſſers erwartet? Und was erfährt denn endlich der Fürſt durch dieſe ſo theuer bezahlten Gehäſſigmacher ſeiner Perſon? Nicht ſelten boshafte Lügen, faſt immer Kleinigkeiten. Oft erlaubt ſich der redlichſte Mann ein freyes Wort wieder einen Fürſten, dem er doch wahrhaft zugethan iſt, und mit Eifer dient. Manchmal iſt ſelbſt dieſe Liebe, dieſer Eifer der Beweggrund hierzu. Je mehr wir an Jemanden hängen, je mehr ſchmerzt es uns, wenn er nicht die Verfügungen trift, welche uns die beſten zu ſeyn dünken. Und mögen dieſe Reden auch ein Ausbruch des Unwillens ſeyn; vielleicht iſt der Unwille gerecht; denn ſelbſt unter den weiſeſten Fürſten wird oft das Verdienſt gemißkannt, das Unverdienſt befördert; und wäre der Unwille auch ungerecht, verdient man für eine

flüchtige und unüberlegte Rede zeitlebens verdächtig gemacht, und ewig zurück geſetzt zu werden?

Es iſt wahr, daß Leopold ein zu edles Herz hatte, jemanden auf eine ſolche Anzeige ſeines Amtes zu berauben. Aber man iſt unglücklich genug, wenn man mit aller Redlichkeit, mit allem Fleiße, mit aller Geſchicklichkeit dienet, und nie auf Beförderung hoffen kann. Er iſt Illuminat waren die drey Wörter, deren ſich boshafte Menſchen zur Untergrabung manches Redlichen faſt immer mit Erfolg bedienten. Wenn doch die Fürſten den Popanz vor dem ſie zittern, näher betrachteten, und ſich denſelben von Unpartepiſchen zeigen ließen. Wenn ſie doch reifer überdenken wollten, ob das Böſe, welches ſie bey den geheimen Orden, bey einigen mit Recht, vermuthen, bloß in dem Herzen weniger Vorſteher verſchloſſen ſey, oder ſich wie die Seele nach einiger Philoſophen Meinung, durch den ganzen Körper, und alle Glieder verbreite. Daraus, daß ein Inſtitut könne gemißbraucht werden, folgt noch nicht, daß es wirklich ſey gemißbraucht worden. Und beym Illuminatismus ſcheint wenigſtens das erſtere der Fall zu ſeyn. Die Fürſten handeln alſo gerecht, wenn ſie ihn verbiethen, ungerecht aber, wenn ſie Ungnade und Argwohn vor ihrem Verbothe einher gehen laſſen. Eine höhere Weisheit vielleicht wäre es, dieſe geheimen Orden, und den durch ſie leicht zu weckenden Enthuſiasmus zum Beſten des Staats und zur Erreichung edler Abſichten hinzulenken. Nur müßten ſolche Inſtitute nie in Fehmgerichte ausarten, und die ſogenannten Profanen auf irgend eine Art verfolgen dürfen.

Ich habe ſchon öfter bemerkt, wie ſehr Leopold den Wiſſenſchaften ergeben war. Er hatte nicht nur in der Phyſik und Chymie, ſondern auch in der Theologie und Kirchengeſchichte viele Kenntniſſe. In der letztern ſahe er ſich bey Gelegenheit ſeines

Zwiſtes mit dem päbſtlichen Hofe ſorgfältig um. Auch auf Künſte und Alterthümer verſtand er ſich wohl, noch beſſer auf die Muſik. Als Kaiſer blieb ihm keine Zeit mehr für die Wiſſenſchaften übrig. Außer ſeinen andern häufigen Geſchäften gab er die Woche zweymal Audienz für jedermann. Sein gutes Herz, durch den Anblick eines Leidenden in Bewegung geſetzt, verführte ihn oft zu Verſprechungen, die er hernach nicht erfüllen konnte. Auch ſoll er Einigen unbedachtſame Reden wider ihn und ſeine Verfügungen vorgehalten haben. Beydes nicht ohne Verluſt von Würde und Liebe. Was Hochmuth oder Etiquette ſey, kannte er nicht. Eben ſo wenig den Geiz. Vielmehr legte man ihm eine größere Freygebigkeit zur Laſt, als die Umſtände, die Staatsſchulden, und die nothwendigen Ausgaben verſtatteten. Indeſſen hatte er doch das geringſte davon für ſich und ſeine Familie verwandt. Wir werden noch ſein Andenken ſegnen, und die Nachwelt würde ihn gewiß in die Reihe der größten Fürſten ſetzen, wenn er mehr Feſtigkeit des Geiſtes gehabt, und weniger den Argwohn, dieſen Feind von ſeiner und ſeines Volkes Ruhe in ſeinem Buſen genährt hätte.

Ich hoffe durch dieſe Freymüthigkeit keinen Vorwurf verdiene zu haben; Wer nicht den Muth hat, die Fehler eines großen Mannes zu ſagen, der iſt auch ein verwerflicher Zeuge ſeiner Tugenden, und Georgius Pachymeres hat vollkommen Recht, wenn er am Anfange ſeiner Geſchichte behauptet: „Die Wahrheit „mag man wohl die Seele der Geſchichte nennen. Sie ſelbſt „aber iſt wirklich heilig. Wer alſo die Lüge ihr vorziehet, han„delt offenbar Götterräuberiſch.“

Man weiß wie wenig jetzt die Franzoſen einer Schmeicheley gegen Fürſten verdächtig ſind. Man wird alſo mit Vergnügen einige Verſe aus dem etwas zu muthigen Gedichte des de Cäbieres leſen,

welches den Titel führt: Les etats generaux de l'Europe. Er träumt eine Verſammlung aller Europäiſchen Fürſten. St. Pierre hat den Vorſitz. Mably, Rouſſeau, Raynal ſind ſeine Secretäre. Nun wird jedem Potentaten ziemlich derb die Meinung geſagt. Unſern Leopold redet St. Pierre alſo an:

Du, der die ſchwere Kunſt des Volksbeglücker kennt,
Du, den der Norden laut den Tugendhaften nennt,
Und dem Germanien die alte Crone bietbet,
So ſchrecklich ringsum dich der Aberglaube wüthet,
So hat der Unhold doch nie deinen Geiſt berückt,
Da den der reine Geiſt der Wiſſenſchaften ſchmückt.
Du haſt Philoſophie im Stillen ausgeübet,
Bewirket, daß nun auch Hetrurien ſie liebet,
Gemacht, daß dort ſein Feld der Landmann ſicher pflügt,
Und nicht mehr durch die Luft des Mavors Fahne fliegt.
Ja ſelbſt den kühnſten Wunſch nicht unerfüllt zu laſſen,
Soll Dich, wie man mir ſagt, der heilge Vater haſſen.

Des Souverains du Nord et les plus vertueux!
C'eſt vous, qui ſavez l'art de rendre un peuple heureux.
Vous que doit adorer l'antique Germanie,
Des ſuperſtitions la funeſte manie
Sur cet eſprit jamais netendit ſon pouvoir.
Vous l'avez enrichi des treſors du ſavoir,
Paiſible Sectateur de la Philoſophie,
Vous l'avez fait aimer à la belle Etrurie.
Elle jouit par Vous des douceurs du repos,
Mars n'y vient plus dans l'air deployer ſes drapeaux
Et pour mettre le comble à ce deſtin proſpere,
Vous etes m'a-t-on dit abhorré du ſaint pere.

Ein nicht geringes Glück! den Fürſten, welcher frey
Verjährtem Wahne trotzt, den haßt die Cleriſey.
Doch werde nicht zu ſtolz; denn nun ich Dich erhoben,
Verzeih mirs, tadl' ich auch; Man kann nicht alles loben.
Warum ſtiehlt ſich Dein Blick verwitzig in das Haus
Des Unterthans, und ſpürt dort Heimlichkeiten aus.
So weit auch Fürſtenrecht und Staatsbefugniß reichen;
Das heißt doch kleinlich ſeyn, heißt einem Schulzen gleichen,
Der Lieb' und Scherz verſcheucht, indem er argwohnvoll
Nur immer lauſcht. Wer wird zugleich das Protokoll
Geheimer Polizey und — einen Scepter führen,
Man muß nicht alles ſehn, und nicht zu viel regieren.

J. v. Alxinger.

Ce bonheur n'eſt pas mince, et ces heureux penchans
Vous doivent attirer la haine des mechans.
A l'orgeuil toutefois ne livrez point votre ame.
Et Vous aiant loué, ſouffrez, que je Vous blame,
Pourquoi de vos ſujets cenſeur minutieux,
Les pourſuivre ſouvent d'un regard curieux?
C'eſt de votre pouvoir trop etendre l'uſage,
C'eſt reſſembler ſur tout un bailei du village,
Qui, de chaque berger epiant les diſcours,
Effaroucbe les ris, et fait peur aux amours,
Tout voir, eſt un defaut, trop regner eſt un vice,
Un empereur n'eſt point lieutenant de police.

De Cubieres.